

Der "Bau" an der Kirchgasse in Meilen

Autor(en): **Corrodi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **2 (1961)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dass die Gemeinde Meilen den Dichter in seinen besten Schaffensjahren in ihrer Gemarkung beherbergen durfte, erfüllt unser Dorf mit Stolz. Es war ein Ausdruck dieser Freude, die im Jahre 1925 die Mittwochgesellschaft bewog, dem Dichter in der Erstellung eines schlichten Brunnens ein Denkmal zu setzen. Nachdem eine erste Anregung, am «Seehof» eine Gedenktafel einzubauen, nicht hatte verwirklicht werden können, fand der Vorschlag von Lehrer Oskar Vögeli sofort Anklang und Zustimmung, einen C. F. Meyer-Brunnen in der Nähe des «Seehofs» zu schaffen. Der Meilener Bildhauer Rudolf Pfaff-Amsler (gestorben am 5. Januar 1940) schuf das schöne Monument. Ueber dem lebendigen Wasserstrahl ist des Dichters Porträt, eine wohlgelungene Bronze eingefügt. Darunter steht zu lesen: «Im ‚Seehof‘ zu Meilen vollendete 1872–1875 Conrad Ferdinand Meyer ‚Engelberg‘, das ‚Amulet‘ und den ‚Jürg Jenatsch‘. Die Strassenkorrektur zwang die Behörden, das Denkmal zu versetzen. In den Anlagen vor der Kirche hat es nun seinen würdigen Standort gefunden: mitten im wogenden Leben und doch abseits in beschaulicher Ruhe im Blick auf die lebendige Flut.

DER «BAU» AN DER KIRCHGASSE IN MEILEN

Von Bundesrichter Dr. Paul Corrodi

Zu den charaktervollen Bauten aus der guten alten Zeit, die in der Nähe der Schifflande von Meilen dem Dorfe das individuelle Gepräge verleihen (Haus «Im Grund», Untere Mühle, «Sternen», Kirche, «Löwen», Pfarrhaus) gehört auch der mehr im hinteren Glied stehende «Bau», das gewaltige Gebäude oberhalb des ehemaligen Friedhofes, das, etwas zurückgesetzt, seine mächtige Giebelseite der Kirchgasse zukehrt. Es ist ein Zürichseehaus und darum ein Weinbauernhaus. Aber die imposante Stattlichkeit des Gebäudes, die lange Freitreppe mit Eisengitter zur eichenen mit einem kunstvollen Türklopfer versehenen Haustüre, das verwitterte hohe Sandsteintor zu dem an der Kirchgasse gelegenen Vorgarten und das dortige stattliche, mit hölzernem Gitterwerk verschlossene Rundbogentor zum Kellerabgang mit der Jahrzahl 1635 darüber, sowie der monumentale, mit Kreuzgewölben auf Tragpfeilern gedeckte Keller, verriet dem Kenner, dass es sich nicht um ein eigentliches Bauernhaus, sondern um ein einst herrschaftliches Anwesen handelt, dessen Schicksalen nachzugehen den Heimatfreund interessieren muss.

Nach Jakob Stelzers Geschichte der Gemeinde Meilen lag an dieser Stelle im Mittelalter der Meier- oder Schennikonshof (Schennikon hiess ein Bauerngeschlecht der damaligen Zeit). Im 17. Jahrhundert, als Europa fast ständig von Kriegen durchtobt, die Eidgenossenschaft aber eine Insel des Friedens war, blühten in Zürich Handel und Industrie. Da liebten es wohlhabende Bürger der Hauptstadt, einen Teil ihrer Kapitalien in Grundbesitz anzulegen, um dadurch ihren Haushalt in der Stadt zur Hauptsache mit eigenen Bodenerzeugnissen zu versehen. Sie erbauten Landhäuser am See, hielten sich aber ursprünglich nur während einiger Sommerwochen und über die Weinlese in ihren Landhäusern auf. In der übrigen Zeit des Jahres waren diese nicht oder nur von Lehen- und Dienstleuten bewohnt. Zu den ersten Industriellen Zürichs gehörten die Werdmüller,¹ die um die Mitte des 17. Jahrhunderts daselbst fast die erste Geige spielten, gleichzeitig den «Seidenhof» und den «Wollenhof» besaßen und den erworbenen Reichtum gerne in stattlichen Bauten am See anzulegen liebten. Der «Wangensbach» in Küsnacht, die «Schipf» in Herrliberg, das Landhaus auf der Au, später das heutige «Muraltengut» in der Enge usw. sind dieser Baulust der Werdmüller zu verdanken. Auch der «Bau» in Meilen gehört zu ihren Schöpfungen: David Werdmüller erwarb «neben dem Leuwen» den alten Schennikonshof, auf dessen Boden das grosse steinerne Haus errichtet wurde, und zwar wohl im Jahre 1635, auf welches die Jahrzahl ob dem Kellereingang hinweist, während in der früheren Wohnstube über einer ehemaligen Büffetumrahmung das Jahr 1641 angegeben ist und im Getäfer daselbst das Jahr 1640. Schon kurz nach der Erbauung, spätestens 1638, befand sich die Liegenschaft im Besitze der Brüder Werdmüller im Seidenhofe (Zürich), von denen sie der eine, Hans Rudolf Werdmüller, der spätere General, bei der Teilung übernahm. Dieser, der sich der militärischen Laufbahn zuwandte, wohnte mit seiner Familie im schlossähnlich ausgebauten Seidenhofe in Zürich und zeitweise in dem von ihm errichteten Landhause auf der Au, nicht aber in Meilen oder in Herrliberg, wo er auch noch ein Gut besass.

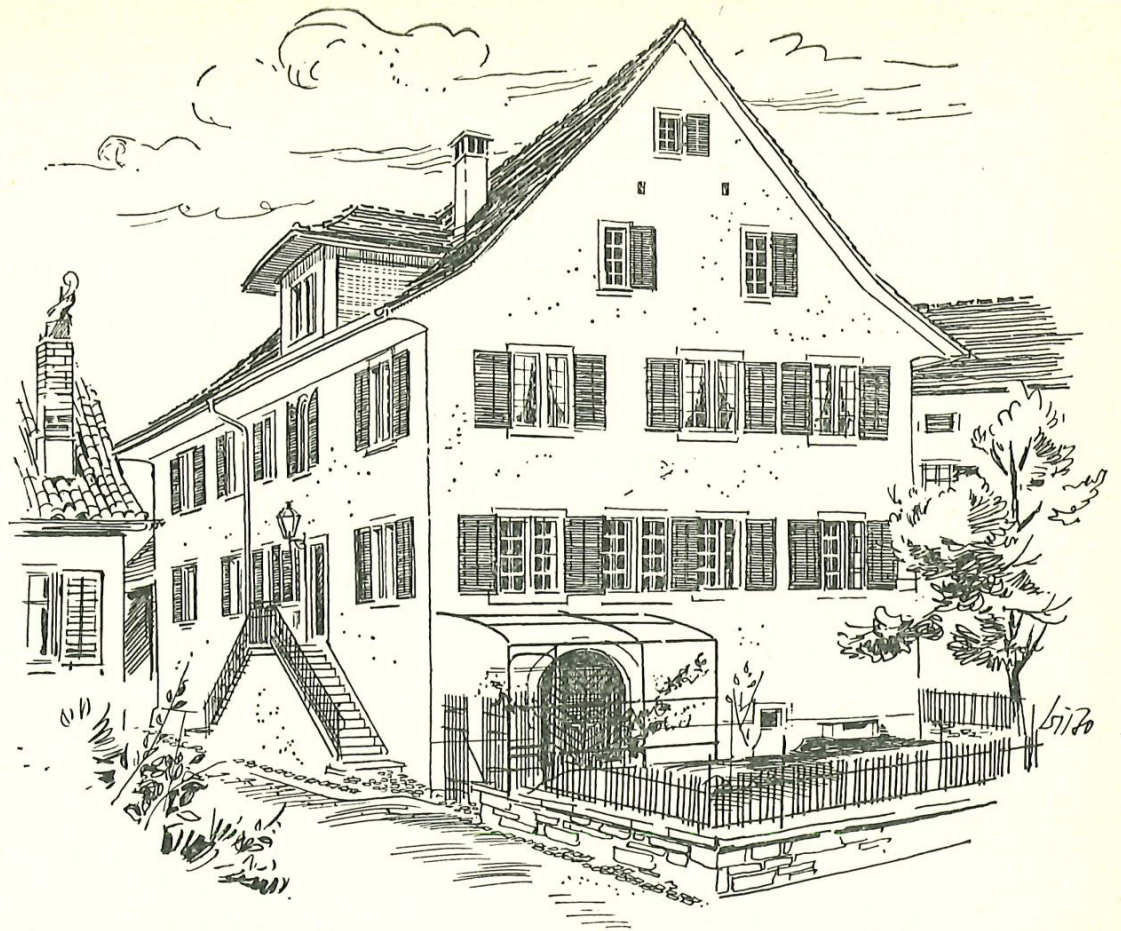
Dass er über die Verhältnisse in seiner Meilener Besetzung immerhin gut orientiert war, zeigt eine Stelle aus seinem merkwürdigen Briefe aus Brugg an die in Zürich zurückgelassene Gemahlin vom 4. April 1642. Ohne von ihr mündlich Abschied zu nehmen, war er aus Zürich verritten, um in schwedische Dienste zu treten. «Bitte Herrn

¹ Ueber die Familie siehe das dreibändige Werk von Leo Weisz: «Die Werdmüller», dem wir im folgenden einige Angaben entnehmen.

Hans Ulrich», schrieb er, «dass er nach Meilen fahre; es ist ein Fass von 38 Eimern, das bei dem Türlein rünnt; er soll ihn, wie auch den im Hauskeller, mit bester Gelegenheit verkaufen.» General Hans Rudolf Werdmüller ist uns aus Conrad Ferdinand Meyers reizender Novelle «Der Schuss von der Kanzel» bekannt. Allerdings ist diese eine gänzlich freie Dichtung: Am Zürichsee ist nie ein Schuss von der Kanzel erschallt (es soll einer in Ziegelhausen bei Heidelberg zu Josef Viktor Scheffels Zeit gefallen sein), alle Nebenfiguren sind erfunden, und das Familienfideikommiss Schloss Elgg, das als einziges im Kanton Zürich noch heute besteht, wurde von einem späteren General Werdmüller, Hans Felix, der in holländischen Diensten stand, erst 1715 gestiftet. Uebrigens war General Hans Rudolf Werdmüller im Leben keineswegs wie in der Novelle «eine Art Rübezahl, dem es zuweilen Spass macht, Gutes zu tun, und der, wenn er Gutes tut, dabei sich einen Spass macht», sondern ein brutaler und rücksichtsloser Draufgänger. Es machte ihm beispielsweise nichts aus, seinen Kammerdiener mit eigener Hand zu erschiessen, weil dieser, zur Pestzeit 1649 und als das Hauptquartier vor Zara streng geschlossen war, trotz aller Warnung und Todesdrohung mit seiner Geliebten in der Stadt verkehrte und dadurch sowohl seinen Herrn wie dessen Gäste und Hausgesinde gefährdete.

Nach dem 1677 erfolgten Tode General Werdmüllers ging der «Bau» an den Zürcher Bürger und Zeugherrn Hans Konrad Locher über, und von der Familie Locher 1690 an Leutnant Heinrich Ulrich, Weissgerber und ebenfalls Bürger von Zürich. Der letzte stadtzürcherische Besitzer und Bewohner war Hans Konrad Heidegger, aus einem heute ausgestorbenen Bürgergeschlechte der Hauptstadt, der die Liegenschaft 1749 an Frau Barbara Kleiner, Ammann Weidelins sel. nachgelassene Witwe zu Stäfa, verkaufte. Deren Nachfolger wurde 1755 Leutnant und Alt-Seckelmeister Hans Jakob Brändli von Meilen. Von dessen Sohne Hans Jakob, ebenfalls Seckelmeister, erwarb 1778 Christoph Meyer, Schiffman von Meilen, das Besitztum. Dessen Erben verkauften es 1790 an Adjutant Leonhard Meyer im Grund und Jakob Herter von Reutlingen, Oberwinterthur gemeinsam. Letzterer überliess seinen Anteil 1800 den Erben des inzwischen Seckelmeister gewordenen, dann aber verstorbenen Leonhard Meyer.

Hier ist nun ein Wort des Gedenkens an einen zweiten berühmten Mann aus dem «Bau» einzuflechten. Am 4. März 1787 wurde dem Leonhard Meyer, der ein kleines Fabrikationsgeschäft in Seidenstoff betrieb, als zweitjüngstes von elf Kindern Johann Jakob Meyer geboren, der nach dem frühen Tode des Vaters von einer sehr tüchtigen



Der 1961 renovierte «Bau» an der Kirchgasse in Meilen

Mutter erzogen wurde. Dank der Fürsprache Heinrich Usteris, des ersten Gründers der Zürcher Künstlergesellschaft, und Martin Usteris, welcher damals auf seinem Landgute im Horn in Meilen wohnte, durfte er sich der Kunst zuwenden und wurde nach einer Lehre bei Heinrich Füssli in Zürich ein angesehener Aquarellist und Vedutenmaler. Seiner Lebensbeschreibung ist das Neujahrsblatt 1861 der Zürcher Künstlergesellschaft gewidmet. Dem Verfasser desselben lag eine Abbildung des «Bau», Meyers erste Zeichnung nach der Natur, 1803 gemalt, vor. «Es ist», schreibt er, «ein grosses Haus in jener halb, städtischen, halb ländlichen Bauart erstellt, wie sie schon im vorigen Jahrhundert in den industriellen Teilen des Kantons häufig angewendet wurde. Ein enges Gässchen führt zwischen dem eigenen und des Nachbars Garten zur Haustüre, zu welcher eine steinerne Freitreppe hinaufsteigt. Die breite Giebelseite schaut über den Garten nach der Gasse, die von der Kirche nach dem höherliegenden Teil des Dorfes führt.» Leider blieb dieses Blatt trotz Nachforschungen unauffindbar. Johann Jakob Meyer starb 1858 in Zürich.

Von Seckelemeister Leonhard Meyers Erben gelangte der «Bau» 1812 an den Gemeindegewirt und Metzger Heinrich Leuthold an der Kirchgasse und von diesem 1823 an den Schullehrer Jakob Keller und an

den Krämer und Schneidermeister Jakob Kägi, beide von Meilen. Des letztern Anteil aus der «Auffallshandlung» betreffend seinen Nachlass (Nachlasskonkurs) zog J. Keller 1833 an sich. Er scheint in den weitläufigen Räumen des «Baues» eine Erziehungsanstalt für Knaben betrieben zu haben. Auch sein Sohn Carl Keller wandte sich dem Schulfache zu und war Leiter eines Privat Institutes in Meilen, offenbar des väterlichen. Als 1834 die Sekundarschule Meilen gegründet wurde, wählte man ihn als ersten Sekundarlehrer. Die Sekundarschule war in seinem väterlichen Hause, dem «Bau», untergebracht, wo man ein Lehrzimmer und einen Raum für die Arbeitsschule gemietet hatte. Sie verblieb dort bis 1860, obwohl die Oberbehörden an dem «langen, schmalen, düstern und kalten Raum» im nordwestlichen Teile des Hauses keine Freude hatten.

Der «Bau» war indessen am 28. Oktober 1841 von Alt-Schullehrer Jakob Keller in das Eigentum von Leonhard Leemann übergegangen, dessen Vater Heinrich, zubenannt «Chriesibeck», jedoch schon vorher darin gewohnt hatte. In der Folge vererbte sich die Liegenschaft während über hundert Jahren in vier Generationen dieser alten Meilener Familie, zugleich mit dem Vornamen Leonhard des jeweiligen Besitzers. Handänderungen infolge Erbgangs und Auskaufs fanden 1859, 1879, 1901 und 1932 statt. Ein Sohn des zweitletzten Leonhard Leemann ist als dritte Berühmtheit aus dem «Bau» zu nennen: Dr. iur. Hans Leemann (1881–1939), der als erster Notariatsinspektor des Kantons Zürich, Professor für Rechtslehre an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich und Mitredaktor der Schweizerischen Juristenzeitung ein hochangesehener, namentlich auch mit dem Blick für das praktische Leben begabter Rechtsgelehrter war. Sein Kommentar zum Sachenrecht des Schweizerischen Zivilgesetzbuches bedeutet noch heute jedem Rechtsbeflissenen eine unerschöpfliche Fundgrube für einschlägige Fragen; daneben war er, nicht zu vergessen, als humorvoller, trinkfester Gesellschafter und lebenswürdiger Mensch geschätzt. Besonders bekannt wurde er dadurch, dass die türkische Regierung ihn 1929 nach Istanbul und Ankara berief, um nach der Übernahme des Rechtes unseres Zivilgesetzbuches durch die Türkei seine Dienste für dessen Einführung in Anspruch zu nehmen, und ein zweites Mal 1938 zwecks Erneuerung des türkischen Schuldbetreibungsrechtes.

Im Jahre 1932 übernahm die Witwe des letzten Leonhard Leemann im «Bau», Frau Anna Leemann-Schneider, durch Erbfolge und Erbteilung die Liegenschaft, und im April des Jahres 1956 hat die betagte Frau ihr Beseitztum an die Evangelische Kirchgemeinde Meilen ver-



Deckenmalerei in der «Werdmüller-Stube» im «Bau»

kauft, die es für Gemeindegzwecke zu verwenden gedenkt, worunter erfreulicherweise auch die Unterbringung des Ortsmuseums vorgesehen ist. «Es ist gewiss eine schöne Aufgabe der öffentlichen Hand, eine kulturell wertvolle Baute zu erhalten», hiess es in der Weisung an die Stimmberechtigten, und wir möchten dies freudig unterstützen, aber auch nicht vergessen, dass die am guten Alten hängende letzte private Eigentümerin gerade mit Rücksicht auf die verständnisvolle Erhaltung des ehrwürdigen Hauses den Kaufpreis aussergewöhnlich niedrig bemessen hat; sie hätte von einer privaten Unternehmung das Doppelte bekommen können.

Im «Bau» hatten sich alte Ueberlieferungen erhalten, die mit vorstehender Hausgeschichte nicht ganz übereinstimmen. Danach wäre des Gebäude gleichzeitig mit dem Kloster Einsiedeln erbaut worden und hätte diesem gehört. Es wäre darin Gericht gehalten worden, und in dem mächtigen, tiefen Keller soll sich ein Gefängnis befunden haben, in das man die Gefangenen durch die hochgelegenen Kellerluken auf der Rückseite hinabgelassen hätte. In einem Abteil des Kellers hätte sich eine Folterkammer befunden, und die dort an der Decke noch sichtbaren eisernen Ringe hätten zum Aufziehen der Gefangenen gedient. An einer bestimmten Stelle im Boden soll ein Mönch verscharrt sein, und bei einer Erneuerung des Plättchenbelages hätte man eine Menge Totengerippe gefunden und ein ganzes Ledischiff voll auf die Ufenau verbracht. Nach der Reformation soll das Haus lange Zeit leergestanden haben, weil darin Geister umgegangen seien. Hernach wäre es an den Staat Zürich gekommen, von dem es die Werdmüller erworben hätten. Als Quelle wird eine uralte handgeschriebene Pergament-Chronik angegeben, die auch handgezeichnete Ansichten des Hauses und der Umgebung enthalten habe, die aber vor Jahrzehnten auf unaufgeklärte Weise abhanden gekommen sei.

So sehr der Verlust dieser Hauschronik zu bedauern ist und so interessant die erwähnten Ueberlieferungen vom volkskundlichen Standpunkt aus sind, so wenig kann der Historiker darauf abstellen. Dem Stifte Einsiedeln gehörte seit der Schenkung Kaiser Ottos I. anno 965

die Kirche Meilen, weshalb ihm das Patronatsrecht noch bis 1818 zu stand und es das Chor der Kirche, das Pfarrhaus und die Trotte zu unterhalten hatte. Sonst besass es in späterer Zeit keine Gebäulichkeiten in Meilen. Im Jahre 1301 hatte es zwar von Rüdiger von Werdegg ein Haus daselbst erworben, und 1325 gab Rudolf Truchsess von Rapperswil eine Hofstatt beim Kirchhof an das Stift auf. Doch wurde dieser Besitz jedenfalls schon im Mittelalter wieder abgestossen.¹

Insbesondere stammt aber der heutige «Bau» bestimmt nicht aus dem Mittelalter, sondern, wie der Stil, die Inneneinrichtung usw. zeigen, eben aus dem 17. Jahrhundert. Darauf deutet übrigens auch der merkwürdige Name «Bau» hin. Es ist falsch, zu sagen: «das Haus zum Bau», wie man etwa sagt: «das Haus zur Flora». «Bau» ist nicht ein Hausname wie «Flora» und andere, sondern eine Sachbezeichnung. In den alten Grundprotokollen wird stets von der Liegenschaft «genannt der Bau» gesprochen, aber einmal, im Jahre 1718, steht da noch: «ein Hauss und Hofstatt, genant der Neue Bau», und da liegt die Namensdeutung auf der Hand: Dieses über die viel kleineren Bauernhäuser der Umgebung, die damals wohl meist noch aus Holz oder Fachwerk bestanden, hoch hinausragende, ganz aus Stein erstellte, mächtige Gebäude war für die alten Meilener etwas so einmaliges, dass es nach der Fertigstellung kurzerhand als «der neue Bau» oder «der Neubau» bezeichnet wurde, so also sogar noch 1718, woraus zu entnehmen ist, dass es damals noch als (verhältnismässig) neu empfunden wurde, also nicht ins Mittelalter zurückreichen kann. Als es aber nach Verlauf vieler Jahrzehnte schliesslich doch nicht mehr als «neu» angesehen werden konnte, blieb der Name «Bau» (in der Mundart «Buu») übrig. Das Gebäude heisst also «der Bau», nicht «das Haus zum Bau».

Dieser heute nun erheblich mehr als dreihundert Jahre alte «Bau» war einer würdigen Erhaltung wert. In seiner mächtigen, breit ausladenden Erscheinung manifestiert sich die solide altzürcherische Denkmalsart. Im Innern hatten sich, trotzdem leider eine frühere Hausherrin viel von altem Inventar: Porträts, Möbel, das Giessfass neben dem Büffet usw., an Antiquare verkauft haben soll, Reste der ursprünglichen kunstvollen Einrichtung aus dem 17. Jahrhundert erhalten, so namentlich die Kassettendecke und das Wandgetäfer aus Nussbaumholz in der Stube im Erdgeschoss, mit den feingeschnitzten Masken-Eckfüllungen; besonders originell sind die ringsum laufenden scheinbaren Schublädchen oben zwischen Fenstern und Decke. Die

¹ Freundliche Mitteilung von P. Rudolf Henggeler, Stift Einsiedeln.

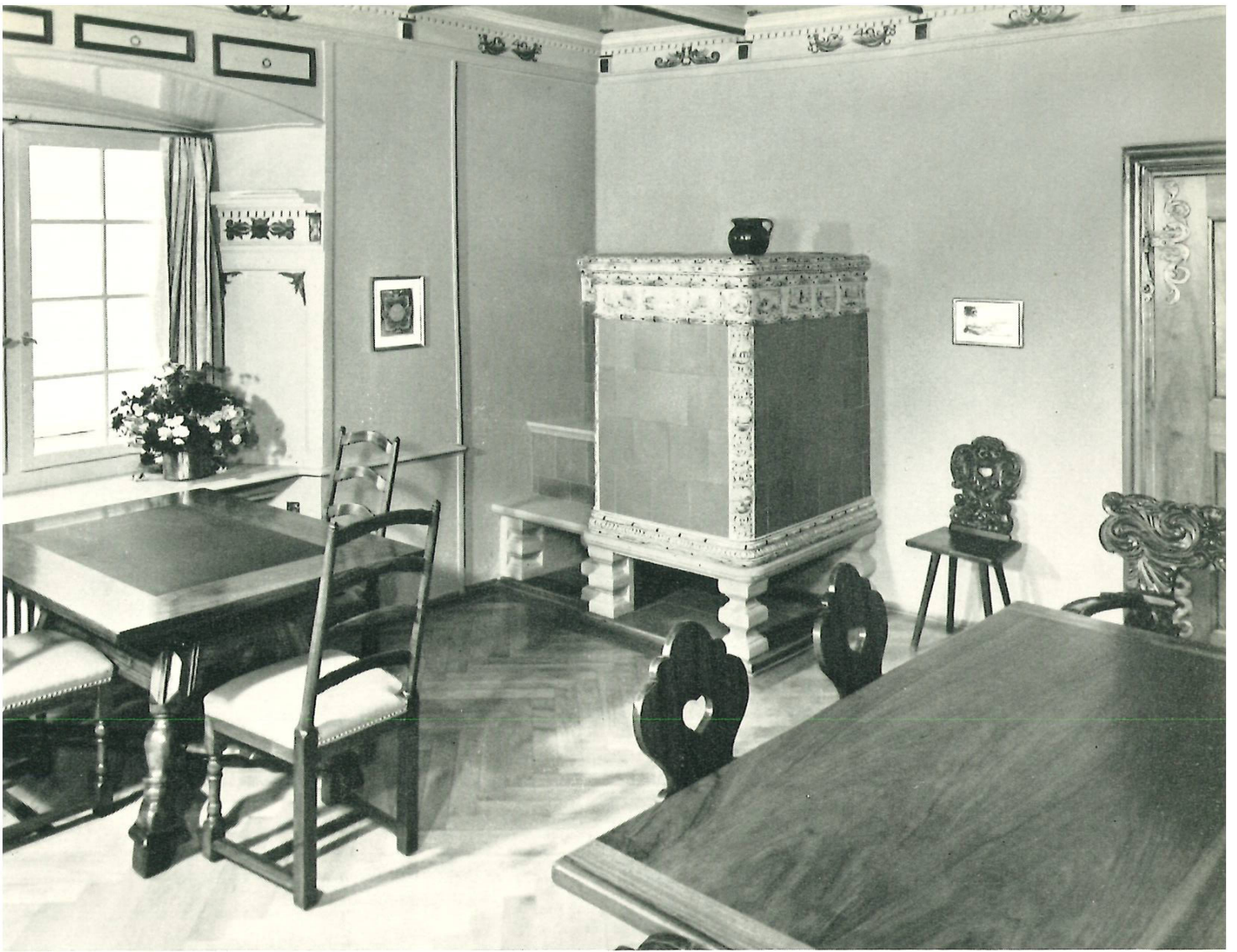
ganze Ausstattung zeigt, dass der ursprüngliche Bauherr nicht nur ein Mann von Geschmack war, sondern auch die erforderlichen Mittel besass (welche beiden Eigenschaften ja leider auf dieser unvollkommenen Welt nicht immer sich vereinigt finden). In der Wohnstube im Erdgeschoss steht auch ein guter alter Zürcher Ofen, blau gekachelt und mit handgemalten Landschaften und Ornamenten geschmückt, signiert von Kaspar Nehracher 1766. Es handelt sich um einen Angehörigen des Stäfner Hafnergeschlechtes, aber nicht um den im Stäfner Handel bekannt gewordenen Träger dieses Geschlechtsnamens, der Heinrich hiess und erst 1764 geboren wurde. Ein zweiter, ganz ähnlicher Ofen steht im ersten Stock, wo jetzt die Sigristenwohnung eingebaut ist, in der mit einer einfachen Stuckdecke geschmückten Stube. Er ist zwar nicht signiert und trägt keine Jahrzahl, stammt aber nach Stil und Bemalung offenbar aus der gleichen Zeit und der gleichen Werkstatt wie der ersterwähnte. Auf dem Gesimse sind die Initialen H. I. K. und H. D. K. angebracht, die aber nicht diejenigen des Ofenbauers, sondern des Bestellers oder eines späteren Hauseigentümers sein dürften; man könnte an die Besitzer Keller und Kägi denken. Im Keller wurden ferner Kacheln von einem andern ehemaligen Ofen gefunden.

Von «Entdeckungen» im Laufe der Erneuerungsarbeiten sind sonst zu nennen: ein ehemaliger, aber eingedeckter Sodbrunnen, und vor allem im Erdgeschoss eine bisher unter der Gipsdecke der zwei nordwestlich der Wohnstube gelegenen Zimmer versteckt gewesen, originell mit Ornamenten, Akanthusblättern, Blumen, Früchten und Vögeln blaugrau auf weiss bemalte, von gleicherweise bemalten Balken getragene Bretterdecke im ländlich-barocken Stil der Erbauungszeit des Hauses. Die beiden Zimmer sind durch Herausnahme einer später eingebauten Scheidewand wieder zu einem kleinen Saal vereinigt worden, der künftig als Sitzungs- oder Versammlungszimmer dienen wird. Die schöne Decke bleibt, aufgefrischt, erhalten und wird dem «Bau» zu ganz besonderer Zierde gereichen. Dagegen konnten ebenfalls bemalte Wandbretter, die sich im Hause fanden, wegen der zu starken Zerstörung der darauf gemalten Darstellungen (anscheinend insbesondere Häuseransichten, etwa aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) nicht wiederverwendet werden.

Die Kirchenpflege als Bauherrin, beraten von dem in solchen Belangen besonders erfahrenen und kunstinnigen Architekten Theodor Laubi, hat es sich zur Ehrenpflicht gemacht, den «Bau» in seiner äusseren Erscheinung als überaus stattliches Zürichseehaus zu erhalten und im Innern trotz der Widmung für neue Zwecke und den da-

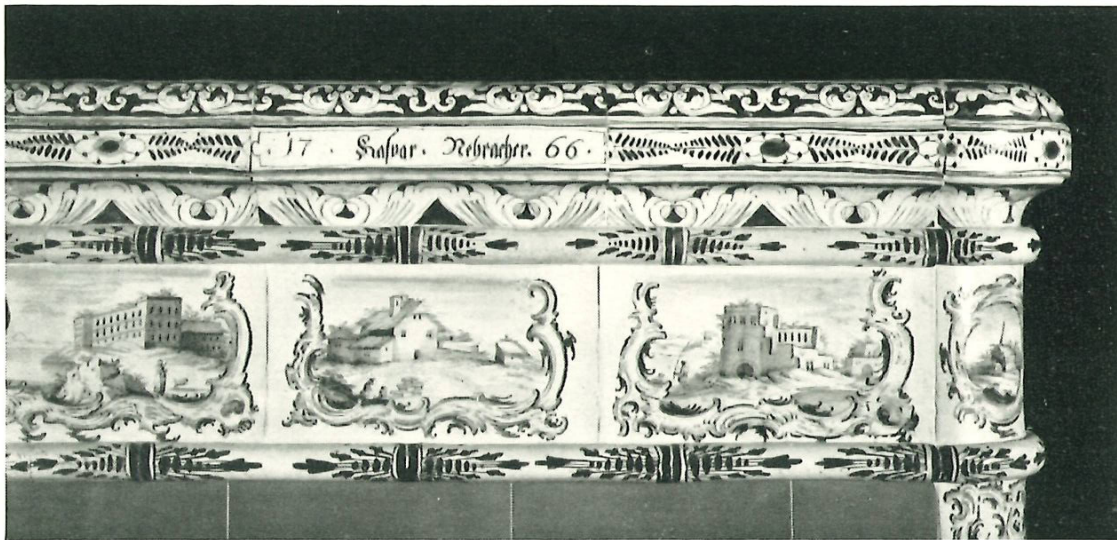
durch bedingten Aenderungen und Ergänzungen das schöne Alte zu schonen und zu neuer Wirkung zu bringen. Das Aeussere ist im wesentlichen unverändert geblieben. Nur das merkwürdige hochrechteckige Tor zum Vorgarten aus mit Ornamentreliefs verziertem Sandstein musste leider wegen zu weit vorgeschrittener Verwitterung abgebrochen werden. Es wird dafür an dieser Stelle künftig eine Reblaube die Verbindung zu dem rundbogigen Kellereingang schaffen. Die Beseitigung des Vordächleins über dem Haupteingang des Hauses, von später eingebauten «Guggehren», Kaminen und dergleichen dient ihm zum Vorteil. Das Innere enthält künftig im Erdgeschoss ausser der Stube und den beiden zu einem Sitzungssaal vereinigten Zimmern, einer Teeküche und den sanitären Einrichtungen drei Räume für das Ortsmuseum, im ersten Stock ausser der vierzimmrigen Sigristenwohnung mit Nebenräumen einen Vortragssaal und ein Konferenzzimmer samt Garderobe usw., und der ausserordentlich geräumige Dachboden soll die Gemeindebibliothek beherbergen. Es wurde mit feinem Verständnis das aus der alten Zeit übriggebliebene, künstlerisch Wertvolle oder handwerklich Gute beibehalten und zu neuem Glanze gebracht oder passend ergänzt. Beispielsweise ist der schöne alte Fussboden aus roten Backsteinplättchen im Hausflur und den Vorplätzen, der dem Innern gleich das heimelig-bodenständige Gepräge verleiht, beibehalten, defekte Stücke aber sind aus dem gleichartigen Boden anstossender Räume ersetzt worden. Die hervorragend schönen, kunstvoll verzierten metallenen Türschlösser und Beschläge, ungefähr aus der Zeit der Errichtung des «Baus» oder etwas später, stammen dagegen ursprünglich aus dem Nüschelerschen Stammhause «zum Neuegg» beim «Plätzli» im Talacker in Zürich (Pelikanstrasse), das längst dem Bodenhunger der Grossstadt hat weichen müssen, und waren zeitweise in einem Landhaus in Bünishofen, das auch bereits wieder vom Erdboden verschwunden ist, eingebaut.

Das Vorgehen der Kirchgemeinde Meilen nennen wir praktischen Heimatschutz! Es wird nicht nur schönes altes, für das Bild der Heimat bestimmendes Kunstgut pietätvoll erhalten, sondern es wird ein heimatliches Baudenkmal unter verständnisvoller Bewahrung des Bewahrenswerten in eine erneuerte, nicht minder erfreuliche Form übergeführt, um künftig einem neuen, idealen Zwecke zu dienen! Der Opferwilligkeit der letzten privaten Eigentümerin, dem Opfermut der Kirchgemeinde, dem Verständnis und der Kunstfertigkeit von Architekt und Bauhandwerkern ist höchstes Lob zu zollen, und der erneuerte «Bau» wird für alle Zeiten der Gemeinde Meilen zur Ehre gereichen.



Die «Leemann-Stube» im «Bau» mit dem Nehrachter-Ofen von 1766 (Photo Fröhlich, Meilen)

Detail aus dem Fries des Kachelofens in der «Leemann-Stube» (Photo Fröhlich)





Fastnachtswagen der «Bürgler» 1934, die Lebensalter darstellend

Sechstklässler vom Dorf mit einem der letzten Fastnachtbööggen, erstellt von Herrn Otto Haab, Kirchgasse, 1931

